

Auf das nachdrücklichste ist der Laie vor dem Lesen von Büchern zu warnen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **9 (1901)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf das nachdrücklichste ist der Laie vor dem Lesen von Büchern zu warnen,

durch welche er in den Stand gesetzt werden soll, sein eigener Arzt zu sein sowohl in der Erkennung als in der Behandlung von Krankheiten. Bedenkt man, wie der approbierte Arzt jahrelangen eifrigen Studiums bedarf, bevor er mit einiger Sicherheit an das Krankenbett treten kann, und wie er selbst dann noch, bei der anfänglichen Gleichartigkeit einiger später ganz anders auslaufenden Krankheiten, zeitweiligem Irrtum unterworfen ist, so erscheint es mindestens recht leichtfertig, wenn der Hausfrau der sogenannte „Hausarzt“ genügt, um ohne wirklichen Arzt die Behandlung des Erkrankten einzuleiten. Die Popularität, mit der sich derartige Heilbücher brüsten, besteht meistens nur in recht bedeutender Armut an Kenntnissen seitens ihrer Verfasser, die es dann infolge ihres eigenen Mangels an Kritik natürlich sehr leicht haben, populär, d. h. dem Laien verständlich, zu schreiben. Diese schnell urteilenden Autoren drückt nicht der ernste Zweifel, ob das geschriebene Wort auch wirklich für den Unkundigen von Wert ist, sie drückt nicht das Bewußtsein einer ernstesten Verantwortung, denn sie huldigen dem alltröstenden fröhlichen Wahlspruch: Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Daß solche verwerfliche Leichtfertigkeit und Umaßigung manchen Kranken durch die tadelnswerte Vertrauensseligkeit seiner Umgebung nicht nur schädigen, sondern direkt in Lebensgefahr bringen kann, kümmert den ruhmgekrönten Autor (ist es wirklich Ruhm?) recht wenig. Er hat sein Buch, hatte man die Reklame richtig verstanden, in hundertsachen und noch mehr Auflagen verbreitet, denn die — sagen wir „manchmal Gedankenlosen“ werden ja nicht alle; er hat einen vollen buchhändlerischen Erfolg, und da er sich über den von ihm angerichteten Schaden bei seiner eigenen Unkenntnis in Bezug auf das von ihm behandelte Thema keine Vorstellung zu machen vermag, bei einem nicht verwöhnten Gewissen sogar eine innere Befriedigung. Eine derartig glückliche Charakteranlage zwingt aber gewissenhaft denkende Männer um so mehr, vor den verderblichen Produkten dieser Nichtwisser zu warnen und darauf hinzuweisen, welche schweren Nachteile durch sie der arme Kranke erleiden kann. Nur der Arzt ist in der Lage, dem Kranken zu helfen, der mit einer hohen wissenschaftlichen Durchbildung die Liebe zu seinem Beruf und jenes herzliche Mitgefühl vereint, die schon bei seinem Nahein dem Kranken die frohe Hoffnung auf Hülfe erwecken. Diese glückliche Empfindung vermag kein populär geschriebener „Hausarzt“ hervorzurufen; wohl aber kann durch ihn und die durch ihn veranlaßte Verzögerung in der Herbeirufung des wirklichen Arztes eine geringfügige Erkrankung zu einer schweren werden, ganz abgesehen von der persönlichen Angstklichkeit und übertriebenen Fürsorge für das liebe „Ich“, das nicht selten die Lektüre solcher Bücher auch für den Gesunden zur Folge hat. Der Laie soll im Krankheitsfalle niemals eine andere Hülfe suchen, als die des bewährten Arztes, er möge sich unbedingt fernhalten von jenen Büchern, die ihm für Krankheitslage einen Rat verheißen, und er möge überzeugt sein, daß er auch in seinem sonstigen Leben um vieles leichter und freier sich fühlen wird, wenn es ihm gelang, nach altväterlicher Sitte einen Hausarzt zu finden, dem er sowohl für die Tage der Krankheit, als für seine und der Seinen Gesundheitspflege jenes beglückende Vertrauen entgegenbringen kann, das das schönste Band zwischen dem Arzt und seiner Klientel, mögen es auch die Ärmsten der Armen sein, bildet. („Bl. f. Volksgesundheitspfl.“)

Hygiene des Radfahrens.

Aus der 25. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Trier.

Das mäßige Fahren hat für den gesunden menschlichen Körper verschiedene gute Folgen: Die Muskeln werden in Thätigkeit versetzt, der Appetit gehoben; der Geist wird beschäftigt und angeregt und kann sich trotzdem von sonstiger geistiger Berufsarbeit erholen; zugleich wird Sicherheit in den Bewegungen und eine Steigerung des Selbstvertrauens erzielt, die namentlich für sonst zaghafte Personen von Nutzen ist. Damit das Radfahren seine guten Eigenschaften aber entfalten kann, müssen eine ganze Reihe von Forderungen erfüllt sein.

Zuerst ist von Wichtigkeit ein gerader aufrechter Sitz. Derselbe hat zur Vorbedingung einen guten Sattel (z. B. den Christly- oder den Duplexsattel) und eine Lenkstange mit geraden oder nach aufwärts gebogenen Griffen. Der Sattel muß